



Der jüdische Friedhof bei
Walsdorf steht im Zentrum der
aktuellen Projektarbeit.

Jüdische Geschichte lebendig halten

Von Lucia Raspe,
Susanne Talabardon und
Nicola Kramp-Seidel

Jüdische Friedhöfe sind auf Dauer angelegt. Sie sind ein **steinernes Archiv jüdischer Kultur**. Um diese religiös-kulturellen Orte vor dem Verfall zu schützen, digitalisiert ein interdisziplinäres Team ausgewählte Begräbnisorte – und ermöglicht damit neue Perspektiven auf das jüdische Leben.

In Deutschland haben sich mehr als 2.000 jüdische Friedhöfe vom 11. Jahrhundert an erhalten. Kein anderes europäisches Land besitzt – trotz großer Verluste – eine vergleichbar alte, reiche und vielschichtige Überlieferung. Diese Friedhöfe zählen zu den ältesten Zeugnissen der Sepulkralkultur in Deutschland. Sie zu erschließen, zu erhalten und zu dokumentieren, ist ohne Zweifel eine Aufgabe von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Allerdings haben sie bisher nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die ihnen als religiös-kulturellen Orten der Erinnerung, als Ausdruck individueller und korporativer jüdischer Identität sowie als historischen, literarischen und materiellen Quellen zukommt.

Hier setzt das Projekt „Steinerne Zeugen digital: Deutsch-jüdische Sepulkralkultur zwischen Mittelalter und Moderne – Raum, Form, Inschrift“ an. Das Vorhaben ist auf 24 Jahre angelegt und zielt darauf ab, die Inschriften einer repräsentativen Auswahl jüdischer Friedhöfe aus dem deutschsprachigen Raum seit dem 16. Jahrhundert zu edieren. Gleichzeitig erfasst und analysiert das Projektteam die Grabmale in ihrer Materialität und ihrer topographischen Anordnung. Das Ziel: ein durchgängig digitales Text- und Bildkorpus zu erstellen und dauerhaft zu sichern. Damit können die Grabinschriften, die Grabmalgestaltung und die räumlichen Zusammenhänge auf den Friedhöfen erstmals systematisch diachron wie synchron analysiert und für weitere wissenschaftliche Fragestellungen erschlossen werden. Das Projekt wird vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen sowie der Professur für Judaistik und dem Lehrstuhl für Digitale Denkmaltechnologien der Universität Bamberg gemeinsam durchgeführt, Projektträger sind die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste und die Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Zwischen Zerstörung und Wiederansiedlung

Jüdische Begräbnisplätze sind auf Dauer angelegt; die Einrichtung eines Friedhofs (hebräisch *bet 'olam* „Haus der Ewigkeit“) gehört zu den Kernaufgaben jüdischer



Das Ziel: ein durchgängig digitales Text- und Bildkorpus zu erstellen und dauerhaft zu sichern.

Gemeindebildung. Seit den Anfängen kontinuierlicher jüdischer Niederlassung im 10. und 11. Jahrhundert existierten im römisch-deutschen Reich deshalb auch jüdische Friedhöfe, zunächst allerdings nur in einer relativ geringen Zahl urbaner Zentralgemeinden mit einem entsprechend großen Einzugsbereich. Die Friedhöfe von Worms und Frankfurt am Main zeugen bis heute davon. Andernorts wurden die Friedhöfe im späteren Mittelalter nicht selten zerstört, die Juden vertrieben. In Würzburg beispielsweise kamen etwa 1.500 Grabsteine und Fragmente ans Tageslicht, als 1987 ein im Kern spätmittelalterliches Gebäude abgerissen wurde, in Regensburg wurden Spolien – geraubte jüdische Grabsteine – gut

Fotos: Robert Voit für Akademie Aktuell



Kein anderes europäisches Land besitzt – trotz großer Verluste – eine vergleichbar alte, reiche und vielschichtige Überlieferung.



Links: Das Doppelgrabmal für Moses Brillin und seine Frau Sprinz dient als Ausgangspunkt der Untersuchungen. Die Levitenkanne (oben) schmückt den Grabstein ihres Schwiegersohns Schmuel Sanvel SeGal.

sichtbar als Triumphzeichen in Fassaden verbaut. Im Laufe des „langen“ 15. Jahrhunderts fanden diese Vertreibungen nahezu flächendeckend statt. Viele der Vertriebenen wandten sich nach Oberitalien oder in das polnisch-litauische Königreich. In den deutschsprachigen Teilen des Reichs verlagerte sich der Schwerpunkt jüdischer Ansiedlung in ländliche

Regionen. Auch jüdische Friedhöfe wurden nun auf dem Land angelegt; häufig dienten sie dabei mehreren Siedlungsorten im Verbund. Erst mit der vermehrten Wiederansiedlung jüdischer Gemeinden nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden auch im städtischen Umfeld erneut jüdische Begräbnisstätten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts schließlich wurden Siedlungs- und Friedhofsnetz zunehmend deckungsgleich.

Es war der Prozess der rechtlichen und sozialen Emanzipation der deutschen Juden, der nun allorten neue Friedhöfe entstehen ließ. Religiöse Reformen und Säkularisierung, Bevölkerungswachstum und Urbanisierung kamen hinzu. Bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein blieb

die Anlage der Friedhöfe dabei traditionellen Vorbildern wie der Bestattung in Familienclustern verbunden. Nach 1800 dann setzte allmählich, fast unmerklich zunächst, ein grundlegender Wandel ein: Waren die Inschriften bis dahin ausschließlich auf Hebräisch verfasst worden, traten nun deutsche Inschriften an ihre Seite – anfangs in hebräischen, später in lateinischen Lettern. Insbesondere im städtischen Raum wandelten sich auch die Grabsteingestaltung und das äußere Bild vieler Stätten entsprechend den Idealen der neuen bürgerlichen Sepulkralkultur. Eine Ausnahme waren die Friedhöfe (neo-)orthodoxer Gemeinden, die sich bis in die Zeit des Nationalsozialismus in den Inschriften wie in der Gestaltung an traditionellen Mustern orientierten.

Inschriften der Frühen Neuzeit kaum bearbeitet

Die Entdeckung des historischen Quellenwerts jüdischer Begräbnisorte reicht in die Frühzeit der „Wissenschaft des Judentums“ im 19. Jahrhundert zurück. In der Folge entstand eine Reihe grundlegender Dokumentationen, die heute umso wertvoller sind, als einige dieser Friedhöfe in der NS-Zeit massive Zerstörungen erlitten. Nach 1945 dauerte es bis in die 1980er Jahre, bis sich ein tieferes Interesse für die materiellen Zeugen der

Der älteste Grabstein des Friedhofs, 1630 für Jaakow Knetzgau KaZ gesetzt, deutet mit den segnenden Händen dessen priesterliche Abstammung an.





In Walsdorf sind nicht wenige Angehörige der jüdischen Oberschicht bestattet.



Zeitalter der jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert und das der Emanzipation seit der Wende zum 19. Jahrhundert ein. In der Bundesrepublik Deutschland existieren heute noch etwa 590 jüdische Friedhöfe, die zwischen 1500 und 1800 gegründet wurden; die Zahl der auf diesen Friedhöfen erhaltenen Grabmale ist sicherlich sechstellig anzusetzen. Angesichts dieser Sachlage musste das Projektteam eine exemplarische Auswahl treffen. Das Arbeitsprogramm gliedert sich in drei Cluster mit insgesamt acht jeweils dreijährigen Modulen, die zeitlich und thematisch aufeinander aufbauen und dabei den großen Linien deutsch-jüdischer Geschichte folgen.

Das Vorhaben setzt mit dem Ende des Mittelalters ein, als sich der Schwerpunkt jüdischer Siedlungstätigkeit infolge der Vertreibungen in ländliche Regionen verlagerte. An die Stelle der Begräbnisplätze der alten urbanen Zentren traten nun ländliche Verbandsfriedhöfe, insbesondere in den zersplitterten Herrschaftsräumen Süddeutschlands. Ihre Entstehungsgeschichte ist noch wenig erforscht. Das erste und umfangreichste Cluster besteht aus vier Modulen und nimmt mit insgesamt zwölf Jahren die Hälfte der Projektlaufzeit ein. Es zielt auf ein repräsentatives Spektrum unterschiedlicher Friedhofstypen, in denen sich das Verhältnis von Ansiedlung und Friedhof in je eigener Weise ausdrückt.

Siedlungs- und Friedhofsnetz im Wandel

Ein Beispiel sind die stadtnahen Vorortfriedhöfe an jüdischen Siedlungsorten im Umfeld eines urbanen Zentrums, das selbst jüdischer Niederlassung verschlossen war. Dies war etwa in Kriegshaber der Fall, einem Vorort von Augsburg. Der Friedhof dort wurde 1627 gegründet und umfasst 532 Grabsteine. Er steht in einer Abfolge frühneuzeitlicher Begräbnisplätze, mit denen die Juden des Umlandes den Verlust des mittelalterlichen Zentralfriedhofs in Augsburg zu kompensieren versuchten, denn die Reichsstadt hatte ihre Juden 1438 vertrieben. Anders lagen die Dinge in Walsdorf, wo die Judenschaft des Hochstifts Bamberg seit 1628 ihre Toten begrub. In der fürstbischöflichen Residenzstadt selbst, zehn

jüdischen Geschichte entwickelte. Seither ist eine beachtliche Anzahl von Veröffentlichungen erschienen, die sich allerdings vorrangig Friedhöfen des 19. und 20. Jahrhunderts widmeten und die insgesamt nur einen Bruchteil des Bestandes erfassen konnten. Die Inschriften mittelalterlicher Friedhöfe wiederum – ob in situ oder als Spolien überliefert – wurden seit den 1990er Jahren weitgehend vollständig ediert, interpretiert und kontextualisiert. Der Großteil der Inschriften aus der Frühen Neuzeit dagegen ist noch kaum wissenschaftlich bearbeitet.

„Steinerne Zeugen digital“ widmet sich genau diesen Friedhöfen der Zeit „zwischen Mittelalter und Moderne“. Das Vorhaben setzt nach den Vertreibungen des 15. Jahrhunderts ein und schließt das

Die Ewigkeitsschlange, ein Symbol für die Unendlichkeit und den Kreislauf des Lebens, lässt den zunehmenden Einfluss der Umgebungskultur erkennen.

Das Projekt „Steinerne Zeugen digital: Deutsch-jüdische Sepulkralkultur zwischen Mittelalter und Moderne – Raum, Form, Inschrift“ wird seit 2023 im Akademienprogramm von Bund und Ländern gefördert.



Die Entdeckung des historischen Quellenwerts jüdischer Begräbnisorte reicht in die Frühzeit der „Wissenschaft des Judentums“ im 19. Jahrhundert zurück.

Kilometer weiter östlich gelegen, existierte zwar eine jüdische Gemeinde, ein eigener Friedhof wurde dort jedoch erst 1851 gestattet.

Wie Kriegshaber wird auch der Friedhof von Walsdorf mit seinen rund 1.100 erhaltenen Grabmalen in der gegenwärtigen Projektarbeit dokumentiert. In den kommenden Jahren stehen weitere Verbandsfriedhöfe auf dem Programm, darunter derjenige von Burgkunstadt, das als Rabbinatssitz mit der lokalen Talmudhochschule über innerjüdische Zentralfunktion und (über-)regionale Ausstrahlung verfügte; der jüdische Friedhof der Stadt mit beinahe 2.000 erhaltenen Grabmalen war die Begräbnisstätte für rund 20 Niederlassungen im gesamten Obermaingebiet. Noch größer ist der Friedhof

von Kleinbardorf bei Sulzfeld im Grabfeld, ein Verbandsfriedhof abseits jeglicher Urbanität. 1574 angelegt, diente er im Laufe der Zeit nicht weniger als 28 jüdischen Siedlungsorten als Begräbnisort, während in Kleinbardorf selbst nur sporadisch Juden lebten. Für den Stand der Forschung ist es bezeichnend, dass ein so elementarer Sachverhalt wie die Zahl der hier noch vorhandenen Grabsteine, die bislang auf rund 4.400 geschätzt wurde, erst in jüngster Zeit durch eine Neuvermessung seitens des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege auf „nur“ 3.132 korrigiert werden konnte.

Herausforderungen der Moderne in der Begräbniskultur

Das zweite Cluster setzt zur Mitte der Projektlaufzeit ein. Im Zentrum des Interesses steht eine Reihe von Friedhöfen im urbanen Umfeld, wie sie seit der Konsolidierung des jüdischen Siedlungsgefüges nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder entstanden. Köln ist ein Fall, in dem der mittelalterliche Friedhof trotz der Vertreibung der Juden aus der Stadt selbst im Jahre 1424 weiter von den jüdischen Niederlassungen im Erztift belegt werden konnte. Erst 1696 wurde ein neuer Friedhof in der damals selbständigen kurkölnischen Stadt Deutz auf der anderen Rheinseite gegründet, wo über 3.000 Steine erhalten sind.

Das dritte Cluster schließlich verfolgt die unterschiedlichen Wege in die Moderne, die sich in der Folge von Aufklärung und Emanzipation öffneten, darunter auch unterschiedliche Umgangsweisen mit der hebräischen Tradition, die schon weit ins 19. Jahrhundert führen. Hier stehen zum einen die Friedhöfe städtischer Gemeinden wie Berlin und Halberstadt auf dem Programm, in denen diese Richtungskämpfe in besonders prominenter Weise ausgefochten wurden. Zum anderen nimmt das Cluster auch den Traditionalismus ländlicher Friedhöfe in den Blick, der in der Diskussion um den religiösen Wandel in den jüdischen Gemeinschaften des 19. Jahrhunderts noch weitgehend unbeachtet geblieben ist. Mit ihnen schließt sich zugleich der Kreis zum ersten Cluster. Das Forschungsteam wird jeden Friedhof in seiner Gesamtheit

dokumentieren – bis zum Ende der jeweiligen Belegung, die in einigen Fällen noch andauert.

Der Friedhof bei Walsdorf, der im Zentrum der aktuellen Erschließungsarbeit steht, hat in jeder Hinsicht viel zu bieten. Für die Bauforschung erweist sich die Beschreibung seiner komplex gestalteten Grabmale als unerwartet aufwendig; es mag sein, dass sich hier tatsächlich etwas vom Charakter der fürstbischöflichen Residenzstadt in der Barockzeit spiegelt. So sind in Walsdorf nicht wenige Angehörige der jüdischen Oberschicht bestattet, die – in Bamberg wie andernorts – als Hoffaktoren in engem Austausch mit der zeitgenössischen Hofkultur standen. Darunter sind Mitglieder der Familie Brillin, die um die Wende zum 18. Jahrhundert die führenden Vertreter der jüdischen Wirtschaftselite Mitteleuropas zu ihren Verwandten zählte. In ihren Grabmalen fügen sich Inschrift, Form und Raum in herausragender Weise zusammen, wie dieser Themenschwerpunkt zeigen wird.

Prof. Dr. Lucia Raspe

ist als Professorin für deutsch-jüdische Geschichte und Direktorin des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts an der Universität Duisburg-Essen tätig. Die Judaistin und Co-Leiterin des Projekts erforscht seit mehr als 25 Jahren jüdische Friedhofskultur.

Prof. Dr. Susanne Talabardon

lehrt Judaistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Sie ist Co-Leiterin des Projekts „Steinerne Zeugen digital“ und bringt Expertise insbesondere für die fränkischen Friedhöfe mit.

Dr. Nicola Kramp-Seidel

ist wissenschaftliche Koordinatorin im Akademienprojekt „Steinerne Zeugen digital“. In dieser Funktion kümmert sie sich um die Öffentlichkeitsarbeit sowie den Austausch innerhalb des Teams und mit den betreuenden Akademien.